

Kunst-Kostbarkeiten der SaarArt

Tops und Flops gehören zu jeder Gruppenausstellung, wie auch die SaarArt eine ist. Wir sagen, welche fünf Künstler uns besonders beeindruckt haben.

VON CATHRIN ELSS-SERINGHAUS

SAARBRÜCKEN „Lohnt es sich?“, das ist vermutlich die häufigste Frage, die Menschen hören, wenn sie von einem Besuch an den elf Standorten der SaarArt zurückkommen. Welchen Künstler, welche Künstlerin sollte man nicht verpassen? Wir wollen hier kein Ranking aufmachen, aber durchaus einmal „Fünf aus 60“ vorstellen, deren Werke uns besonders positiv aufgefallen sind.

Die Arbeiten von Karin Magar (geb. 1962 in Blieskastel) sieht man im Kulturzentrum am Eurobahnhof (KuBa). Die Sigurd-Rompza-Meisterschülerin zählt nicht zu den Omnipräsenten der hiesigen Kunstszene, sie stellt nur selten aus. Magars Werk ist in der konkreten Kunst verhaftet, die man oft mit formaler und farblicher Askesse in Verbindung bringt. Weit gefehlt. Magars bersten vor Farbfreude und prunken mit psychedelischer Optik.

Letzteres rührt von ihrer Stofflichkeit her, denn die Künstlerin arbeitet mit Nylonstrümpfen unterschiedlicher Transparenz und Textur. Die Strümpfe werden auf einem Rahmen fixiert, danach dehnt, zieht, schichtet die Künstlerin sie, bis es zu ungewöhnlichen Farb- und Form-Überlagerungen kommt. Hier finden Strenge, Einfachheit und Fantasie in einem äußerst vitalen Tanz zusammen.

Johanna Schlegel (geb. 1988) wiederum entführt uns ins Narrative. Ihre Objekt-Installation nimmt einen gesamten Raum im Saarländischen Künstlerhaus ein. Sie transportiert eine starke Geschichte, die wir uns wie ein Puzzle-Spiel aus literarischen und wissenschaftlichen Texten, Zeitungsschnipseln, Gemälden und Fotos zusammensetzen sollen. Es sind Dokumente von Schlegels Recherche.

Die Künstlerin – zwischen 2016 und 2020 Studentin an der HBK Saar – nimmt uns mit in Archive, zu Zeitzeugen und in unbekannte Landschaften. Die Suchbewegung löste ein Gemälde aus, das Schlegel auf vielen alten Familienfotos entdeckte. Es stammt von Friedrich Karopka-Brantler, der 1922 in Schlesien geboren wurde. Dessen Biografie erforschte Schlegel, reiste selbst nach Schlesien, fand nur Fragmente, und irgendwann stand über all dem der Begriff Vertreibung.

Ein Gemälde von Karopka lehnt im Künstlerhaus an der Wand, mit dem Rücken zu uns. Es behält und bewahrt sein Geheimnis. Wie der „Flüchtling“, den die Soziologin Elisabeth Pfeil schon 1948 als „Gestalt eines Jahrhunderts“ erforschte. Im Künstlerhaus lesen wir Texte von ihr – und werden durch Schlegels Gesamt-Komposition sehr, sehr nachdenklich.

Produktion dieser Seite:

Markus Renz
Martin Wittenmeier



Darja Linder malt gegenständlich und häufig sich selbst, hier in „Babaluga“ (2022).

FOTO: LINDER/STÄDTISCHE GALERIE NEUNKIRCHEN



Darja Linder, hier vor einem ihrer typischen Selbstporträts, zeigt, wie russische und westliche weibliche Rollenbilder aufeinanderprallen. FOTO: MARIA BOEWEN-DÖRR

Man dachte, Darja Linder (geb. 1992) kenne man schon, nach dem Motto: Ein Bild sagt genug. Denn die SaarArt hat Linders kitschiges Selbstporträt-Gemälde „Kitsch und Klischee“ (1922) zum Plakatmotiv gemacht. Das selbstbewusste Se-

xy-Girlie inmitten einer rosaroten Konsum-Welt fräst sich fest im Kopf. Deshalb mutmaßt man, man werde in der Neunkircher Städtischen Galerie, wo Linders Position gezeigt wird, ziemlich schnell fertig sein mit dieser jungen Frechen. Weit gefehlt.

2012 kam Linder aus Russland nach Deutschland, studierte zunächst Deutsch und Bildende Kunst an der Universität des Saarlandes und dann zwischen 2017 und 2019 Freie Kunst an der HBK Saar.

Linder ist Meisterschülerin von Gabriele Langendorf und malt grundsätzlich figurlich-gegenständlich. Ihre Themen: Identität, Sexualität, Rollen-Normen. Ihre Ästhetik ist von Pokémon-Comic-Figuren inspiriert, ihr Stil ist krass, ironisch, provokant: Sei(d) auf der Hut, unterschätz(t) mich nicht! Tatsächlich trägt Darja Linder auf einem dem Bild ein giftgrünes (Tabaluga)-Drachenkostüm. Und wenn bei ihr Kiwis auftauchen, sehen sie aus wie eine Vagina mit Zähnen.

Für Linder typisch ist die irritierende Kombination von folkloristisch-russischen Accessoires – Rosen, Rüschen, Schals – mit westlichen Artikeln: Sonnenbrillen in Herzform, Diddl-Mäuse, Badelatschen. Ein unerwarteter Clash der Kulturen, der in rosaroten Spielzeug-Welten stattfindet. Und nein, man wird

dieser Szenarien keineswegs schnell überdrüssig.

Auch für Klaudia Stoll (geb. 1968) gilt: Man dachte, man kenne sie schon. Zu gut. Die Meisterschülerin der Video- und Performance-Kunst-Pionierin Ulrike Rosenbach, eine Rektorin der HBK Saar, war seit 1997 nahezu bei allen Landeskunstausstellungen vertreten. Zuletzt 2017, damals zeigte sie in der Städtischen Galerie Neunkirchen ihr zeichnerisches Tagebuch – man erinnert sich an ein ebenso leichthändiges wie souveränes Werk. Nun stellt Stoll am

selben Ort wieder eine Werkgruppe vor, die auf ihren täglichen Aufzeichnungen beruht.

Doch in der Mixed-Media-Arbeit „Ich finde mich heute so fremd in dieser Welt“ (2022) steigert Stoll noch einmal ihre künstlerischen Mittel, greift auf mehreren Wänden weit aus, kombiniert große und kleine Videoscreens, ballt Zeichnungen in einer Petersburger Hängung zusammen. So entsteht eine vielschichtige, ästhetisch bestechende Komposition, die die eigenen Motive vielfach spiegelt und rhythmisiert.

Wie immer begegnen wir extrem reduzierten Zeichnungen auf viel weißem Grund: merkwürdigen Kopffüßlern, quallenartigen Zellstrukturen, Schädel-Konturen – Selbstporträts? Stoll lässt bekanntlich ihr Unterbewusstsein sprechen, arbeitet meditativ, schnell und seriell. Und der Betrachter sieht sich hineingesogen in einen intimen, rätselhaften Kosmos. Dass diese Arbeit melancholisch-existentialistisch ist, erfährt man aus dem SaarArt-Katalog: Stoll musste 2020 ihre Wahlheimat Berlin verlassen, um im Nordschwarzwald ihre Eltern zu pflegen.

„Pure“ Video-Kunst ohne weitere Mixed-Media-Elemente ist gar nicht so stark vertreten auf der SaarArt. Doch Francois Schwamborn (geb. 1986) liefert in der Saarbrücker Stadtgalerie mit „Cyclone“ (2023) eine äußerst überzeugende Arbeit auf diesem Feld. Schwamborn, an der HBK Saar ausgebildet und dann dort Dozent, ist einer der kreativsten Lichtkünstler der Region, stellte unter anderem das Saarbrücker Fassaden-Projekt „Rotationen“ mit auf die Beine.

Für die SaarArt hat Schwamborn Wasserspiegelungen eingefangen und mit einer Klang-Collage glucksend-gurgelnder Geräusche unterlegt. Alle Wasser-Bewegungen wurden extrem verlangsamt, so ist Wasser kaum mehr erkennbar. Man schaut amorphen Strudeln von grau-beiger Farbigkeit zu, dicke Blasen platzen und erzeugen Tropfen, als sei „Jack the Dripper“ (Jackson Pollock) am Werk gewesen, azurblaue Flecken zerbersten wie Leuchtkörper. Wobei Schwamborns Kompositionen nie ihre Transparenz und Fluidität verlieren, wie entstofflicht wirken. Das hat einen hohen ästhetischen Reiz.

Zudem laufen die drei Videos in Endlos-Schleife, das Fließen und Fluten, das Wachsen und Absterben, kurz, die permanente Transformation der Formen und Farben, erzeugen eine tranceartige Wahrnehmungssituation. Schwamborn ist fraglos ein Meister optischer Illusionen. Man fühlt sich entrückt, entschleunigt – so geht Kunst-Genuss.

DIE SAARART 2023

Hier gibt es die Kunst zu sehen:

Die Landeskunstausstellung SaarArt 2023 läuft noch bis 17. September an folgenden Orten: Moderne Galerie, Stadtgalerie Saarbrücken, Saarländisches Künstlerhaus, KuBa am Eurobahnhof, Völklinger Hütte, Ludwig Galerie

Saarlouis, Institut für aktuelle Kunst Saarlouis, Museum Schloss Fellenberg Merzig, Museum St. Wendel, Städtische Galerie Neunkirchen. Hinzu kommen die Rastanlage Goldene Bremm sowie die Saarländische Galerie – Europäisches Kulturforum Berlin. Die Ausstellung ist bis zum 17. September geöffnet. www.saarart.de